# Mundart

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Mundart

## Sagt man richtig ‚Berych' oder ‚Bereich'?

Möglich, daß es nur wenige stört, wenn die Leute am Radio und am Bildschirm aus dem hochdeutschen Begriff Bereich mehr und mehr ein Mundartwort „Berych" machen („I däm Berych isch mängs reformbedürftig"). Ich jedoch bekenne: Mich stört diese Verberndeutschung, nicht nur, weil sie gründlich falsch ist, sondern auch weil sie für unser Berndeutsch keine Bereicherung darstellt. Mit „reich" im üblichen Sinn (Reichtum, Frankreich, reich und arm) hat „Bereich" nämlich nicht das geringste zu tun (außer der zufälligen Lautungsgleichheit), und überdies ist „Bereich" ein schwammiges Verlegenheitsprodukt. Versuchen wir, das entstandene Durcheinander von „reich" und „rych" mit Hilfe der Wortgeschichte(n) und des mundartlichen Sprachgebrauchs zu entwirren.
„Reich" mit seinen vielen Zusammensetzungen (Königreich, Weltreich, Reichsstadt, liebreich, wortreich, tugend-, segens-, einfluß-, inhaltsreich usw.) geht auf einen germanischen Begriff mit dem Sinn „Herrscher, Fürst, König" zurück. Als Substantiv stand „Reich" ursprünglich für „Herrschaft". „Dein Reich ist ein Reich für alle Ewigkeit, und deine Herrschaft währt von Geschlecht zu Geschlecht": In diesem Luther-Text (Ps. 145, 13) schimmert der Zusammenhang deutlich durch. Noch klarer erkennbar ist er in einer der ersten Szenen von Schillers „Wilhelm Tell". Da läßt der Dichter den Pfeifer von Luzern im Gespräch mit Werner Stauffacher sagen: „Was Ihr auch Schweres mögt zu leiden haben / Von Eurer Vögte Geiz und Übermut, / Tragt's in Geduld! Es kann sich ändern schnell, / Ein andrer Kaiser kann ans Reich gelangen" (= zur Herrschaft gelangen).
Von hier aus ist leicht einzusehen, daß das Adjektiv reich zuerst „mächtig, vornehm" bedeutete und daher mit Vorliebe als stehendes Beiwort für Hochgestellte aller Art verwendet wurde. Gott ist „ein kuning richo", heißt es bei Otfried von Weißenburg im 9. Jahrhundert; „der meie, der ist riche", sagt Neidhart von Reuenthal um 1240. Die inhaltliche Weiterentwicklung zum Gegenbegriff von „arm" war ebenfalls vorgegeben; schon Hartmann von Aue dichtete zu Beginn des 13. Jahrhunderts (im „Iwein"): „mîn lîp ist arm, min herze rîch." Allmählich verblaßte der ursprüngliche Sinn „mächtig", dafür wurde der Gegensatz arm/reich so selbstverständlich, daß daraus der bekannte kollektive Singular „arm und reich" = jedermann entstehen konnte — analog zu groß und klein, jung und alt, hoch und niedrig.
Für unsere Untersuchung kommt der Aussprache eine besondere Bedeutung zu. Wir stellen fest: „reich" lautet in den Mundarten regelmäßig „rych" („Der rych Maa u der arm Lazarus"). Wissenschaftlich ausgedrückt: Der schriftsprachliche Zwielaut (Diphthong) ei wird, monophthongiert, zu einem gedehnten, geschlossenen y — wie in weiß/wyß, fleißig/flyßig, scheinen/schyne.
Und nun jener andere Begriff, der „Bereich". Hier haben wir uns von der Reich-arm-Vorstellung zu lösen. „Bereich" ist vielmehr an die Seite von „reichen" zu stellen, einem Zeitwort, das in mittelhochdeutscher Zeit „erlangen, erreichen", auch „sich erstrecken" bedeutete und das sich in vielen Mundarten bis heute erhalten hat, vor allem im Sinn des Holens oder Darbietens. Etwa so: Reich mer hurti es Brötli bim Beck. — Em Nachber sy Traktor isch kabutt, är isch drum üse cho reiche. Im 13. Kapitel des

ersten „Anne-Bäbi"-Romans, da wo der Bauer vom Ziberlihoger den Jakobli Jowäger ins Wirtshaus mitschleppt, schwadroniert ein aufgeblasener Ortspolitiker allerlei Dummes und Krummes daher. Man schätze ihn höhernorts zu wenig; gleich ergehe es einem andern im Rat, obschon „derselbe ein berühmter Doktor (sei); (. . .) dä heyg scho mänge äneume greicht, wo d Nase scho änefert gha heyg" (äneume greicht = ins Leben zurückgeholt).
Nun denn, unsere Mundarten kannten das mit „reiche" (und „recke") nahverwandte Substantiv Bereich ursprünglich überhaupt nicht; laut Trübners Deutschem Wörterbuch (1, 281) tauchte es sogar in der Schriftsprache erst Ende des 18. Jahrhunderts auf. Wenn es sich nun trotzdem in Mundarttexten breitzumachen beginnt, so wird man dies als einen Tribut an den Sprachwandel und den Zeitgeist hinnehmen müssen. Doch eins darf dabei nicht übersehen werden: Aus „reiche" wird niemals „ryche" (höchstens riiche, mit ganz offenem i, in den „Bereichen" = Gegenden, Landstrichen, Örtlichkeiten, wo die Monophthongierung herrscht: Loub/Luub, Leitere/Liitere: „gang riich ir Apiteegg es Mitteli"). Ein „Berych" aber ist immer und überall fehl am Ort!

*Hans Sommer*

## Die „unentbehrlichen" Fremdwörter!

### Deutsche Sprache unter dem Druck der Mode

Tagtäglich ist unsere Sprache den Angriffen kleiner Geister ausgesetzt. Gleich Termitenschwärmen stürzen sie sich auf den schlecht verteidigten Sprachschatz und bringen ihm schwere Schäden bei. Die Sprachzersetzer haben dabei nicht nur den Segen der Herrschenden für sich, sondern schwimmen geradezu auf den Wellen der Mode. Kein Wunder, daß sie so erfolgreich sind.
An besonders führender Stelle ist dabei die deutsche Oberschicht, die schon immer erfolgreich im Nachäffen des Auslandes war. Man beachte nur die Vornamen ihrer Kinder. Wahre Purzelbäume in der Nachäffung des Auslandes schlagen auch die Massenmedien, deren Liberalismus ja schon immer unübertroffen war. Wie ungleich besser haben es die Tiere, die durch ihren Instinkt vor Verfremdung geschützt sind.
Die heutige Modetorheit richtet sich nicht nur gegen eine der bedeutendsten Kultursprachen unserer Erde, sondern auch gegen Musik und Malerei — Modetorheit vereint sich nicht mit Charakter —, denn Stil ist Ausdruck der Sinnesart!
Fast jeder einzelne Gebrauch eines Fremdwortes ist ein Eingeständnis der Phantasielosigkeit, also einer Unfähigkeit, die nach Ausgleich verlangt. Daher ist jedes einzelne Fremdwort ein Zeichen sprachlicher Armut. Bis in unsere Zeit wirkte die deutsche Sprache als Band der Nation. Über Jahrtausende hinweg war sie Urstoff kulturellen Ausdrucks und wurde von den Großen der Nation gepflegt und weiterentwickelt. Dieser gewaltige Bau wird nun von den kleinen Geistern zernagt und zerfressen. Und gerade diese zersetzenden Würmer sitzen in den Schlüsselstellungen der „Meinungsmache" und sind weder gewillt noch fähig, den Anforderungen der Sprache gerecht zu werden.